

# Goldene Hochzeit

Autor(en): **Rod, Edouard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573337>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Goldene Hochzeit.

Von Edouard Rod. Autorisierte Uebersetzung von Elise Ebersold.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Sie kamen, man wußte nicht woher, und wohnten vor fünf bis sechs Jahren oben in der Lafontainestraße in Auteuil. Sie hießen Walter, ein kosmopolitischer Name, der ihre Herkunft nicht verrät; das sonderbare Paar lebte in dem friedlichen Viertel, wo man, wie in der Provinz, ein bißchen dem Klatsch fröhnte. Zweimal täglich, um elf und fünf Uhr, machte

Herr Walter, trotz seiner fünfundsechzig Jahre, in aufrechter Haltung und leichten Schrittes seinen hygienischen Spaziergang; sein Gesicht hatte die künstliche Frische eines wohlkonservierten Apfels; das Knopfloch seines modischen Ueberziehers war mit einem fremden Orden geziert. An Regentagen kürzte er seine Promenade ab, trat in ein Kaffeehaus, durchstöberte die Zeitungen und wechselte ein paar Worte mit den Stammgästen.

Seine Rede war kurz angebunden, der Accent so diskret wie sein Name; es kamen darin, fast unmerklich leicht, gutturale Laute vor, die deutsch, oder Doppellaute, die englisch, und Aspirationen, die vielleicht russisch waren. „Wo zum Teufel kommt der her?“ fragte man sich hinter seinem Rücken. Und die Vermutungen kreuzten sich: „Gewiß ein Deutscher, der seine Nationalität versteckt . . . oder eher noch ein Engländer, der die feintöne nicht nennt, weil das niemand was angeht“ . . . oder vielleicht auch ein Russe, der, weil er Geschmack am Mysteriösen findet, sich ins Geheimnis hüllt.“

Frau Walter ging, außer um Kommissionen zu machen, nie aus und vergaß sich nicht so weit, mit den Lieferanten zu plaudern. Etliche Jahre jünger als ihr Gatte, war sie viel gebrechlicher, mit ganz weißem Haar, trübem Teint, gekrümmt, die Augen halb erloschen; in Gang, Haltung und Miene lag etwas unendlich Schmerzlich, wie es Wesen eigen ist, die im Leiden alt geworden sind. Sie hatte keine Magd, sondern nur eine Frau zur Aushilfe, Namens Marianna, das Weib eines Tapezierergesellen, das am Morgen kam und mittags, wenn Walter von seinem Gesundheitsspaziergang heimkehrte, um sich zu Tische zu setzen, wieder ging. Marianna beschäftigte sich nur mit den Zimmern und der groben Arbeit; denn Frau Walter besorgte selbst die bürgerliche, aber sehr feine Küche, voll ausländischer Gerichte, wie milanesischen Risotto mit Geflügelleber, Hahnenkämme mit weißen Trüffeln, „Curry“, kleine am Bratpfieß bereitete Stücke Hammelfleisch, die man in Konstantinopel unter dem Namen Cheys-lebas speist, gebratene Sardellen und weißen in Sicilien „Sphing“ genannten

Käse, kurz — kosmopolitische Gerichte, die so wenig als das übrige die Herkunft der Gatten verrieten. Von ihrem Leben sah Marianna nichts; einmal, als sie etwas droben Vergessenes holte, hörte sie im Wohnzimmer Herrn Walter ganz aufgebracht poltern. Zwei oder drei Tage nachher wollte sie unter irgend einem Vorwand das Mandöver wiederholen und vernahm wieder

die grollende Stimme des Hausherrn; allein Madame erklärte ihr, wenn sie außer „ihren Stunden“ die Wohnung betrete, so erhalte sie ihren Abschied, und darum zügelte sie ihre Neugierde. Aus dem Wenigen aber, das sie bemerkt, folgte sie, daß Herr Walter Gourmand und anmaßend sei und seine Gattin sich dazu verurteile, mit ihm allein zu leben, um vor Fremden den häuslichen Zwist zu verbergen. Darum war sie höchst erstaunt, als Frau Walter einst zu ihr sagte: „Können Sie morgen den ganzen Tag dableiben, Marianna? . . . Ich habe ein Diner und bedarf Ihrer.“

Marianna wußte, daß ihre Fragen gewöhnlich unbeant-

wortet blieben; im Paroxysmus ihrer plötzlichen Neugier fragte sie aber trotzdem: „Sie haben also Besuch, Madame?“

Und statt sie, wie sonst, mit ihrem schweigengebietenden Blick niederzuschmettern, setzte ihr Frau Walter auseinander: „Nein; aber wir feiern morgen unsere goldene Hochzeit und da gönnen wir uns ein kleines Fest . . . Und an diesem Tage möchte ich dinieren, ohne vom Tische aufstehen zu müssen . . . Sie begreifen?“ . . .

Marianna verstand: ihre volkstümliche Schlaueit, die instinktiv die verwickelten Mästel im Benehmen des Nächsten löst, sagte ihr sofort, daß dahinter ein Geheimnis stecke, und daß diese goldene Hochzeit eine kuriose sein werde.

Die Idee zu der goldenen Hochzeit ging natürlich von Herrn Walter aus; eines Tages, nachdem er sich über ein zu wenig gewürztes Gulasch in bitteren Worten Luft gemacht, sagte er zu seiner Gattin: „Apropos, . . . weißt du, daß der 14. Oktober nahe rückt?“

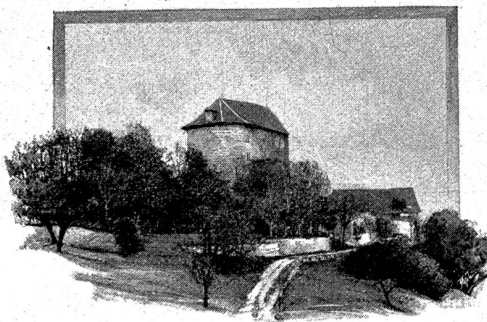
Seit lange feierte sie keinen Gedächtnistag mehr; kaum daß die großen Feste: Ostern, Weihnacht und

Neujahr die Einförmigkeit ihrer Tage in etwas unterbrachen. „Run und?“ machte sie verständnislos.

„Wie? Was? Run und? Sagt dies Datum dir denn nichts? . . . Daran erkenne ich dich wieder: ebenso herz wie kopflos! . . . Der 14. Oktober ist der Jahrestag unserer Hochzeit . . . der fünfzigste, meine Liebe . . . Die goldene Hochzeit! . . . Die muß man doch ein wenig feiern, he? . . . Ein



Wildegg. (Ausgangstation der Schweiz, Seethalbahn).



Schloß Brunegg.

gutes kleines Diner, wie du es, wenn du willst, zu bereiten verstehst, mit einer Flasche Champagner zum Dessert . . . Ei, ei, das wird uns verjüngen!"

Ein gutes kleines Diner mit einer Flasche Champagner zum Nachtisch, das war alles, was dies Datum für Walter bedeutete und woran seine Gourmandise sich plötzlich erinnerte. Da er sich um sein Weib niemals kümmerte, bemerkte er auch nicht, wie sie erblaßte und zu essen aufhörte. Und ruhig wartete er des „großen Tages“.

Frau Walter aber war völlig erschüttert. Fünfzig Jahre! War das auch menschenmöglich? Fünfzig Jahre, ein halbes Jahrhundert, zwei Generationen hindurch schleppte sie dies lange Martyrium ihres Lebens; fünfzig Jahre alterte sie und erhartete sie und morgigen Tage einen Schimmer von Glück oder Liebe, der nie aufleuchten wollte; fünfzig Jahre lang keimten dumpfe Revolutionsideen in ihrem Innern, die sich nie hervorwagten, sondern immer wieder im Seelen Grunde erstarrten. Vor fünfzig Jahren legte sie, jung, blond, hübsch, aufgeweckt, muntern Geistes und offenen Herzens ihre Hand in die Hand dieses Mannes! . . . Das geschah weit fort von hier, gleichviel wo, im Süden, an einem sonnig heißen Tag beim Lächeln einer blühenden Natur, unter Gesang, Lachen, Lustbarkeiten und Tanz. . . . Er war jung. Und sie liebte ihn. Sie glaubte

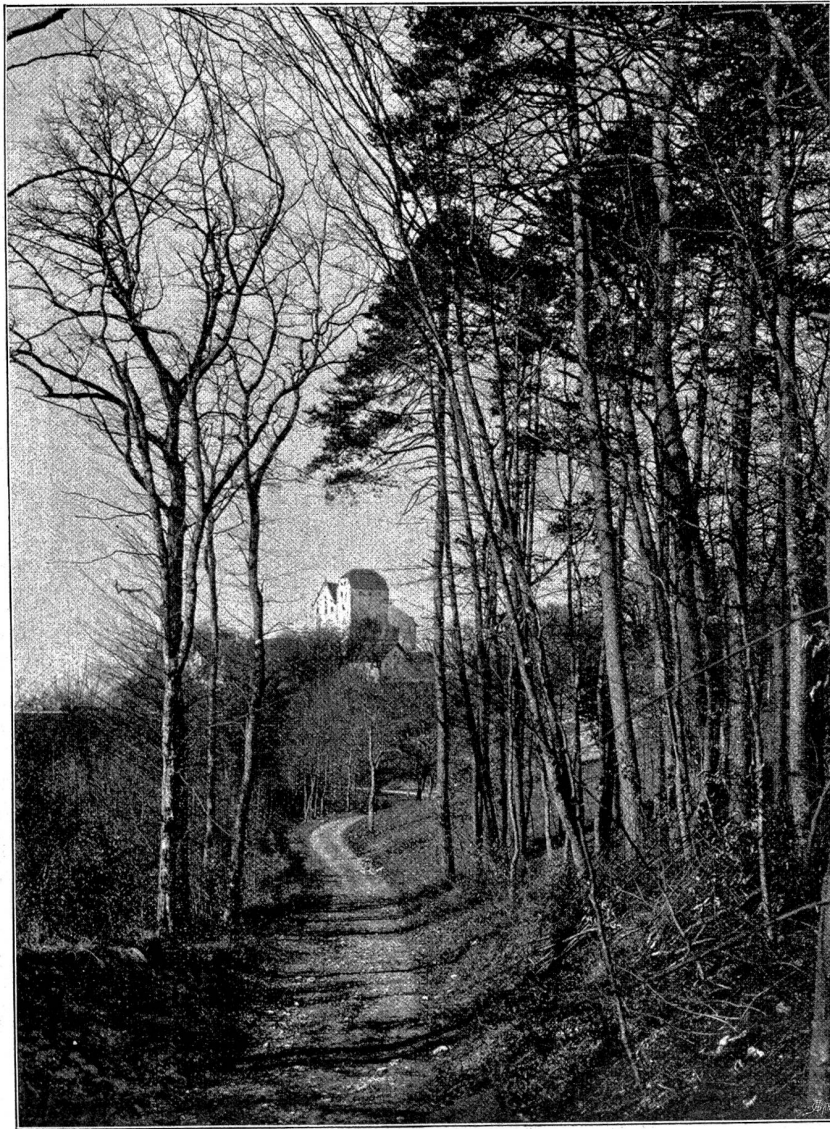
an ihn. Vor ihnen in blauer Ferne erglänzte eine schöne, leichte Zukunft. . . . Und die Enttäuschung begann schon am Tage nach der Hochzeit, als sie sah, wie im Herzen des Gatten, den sie mit allen Schätzen der Delikatesse geschmückt, der ungeheuerlichste Egoismus herrschte und sich breit machte, und die Enttäuschung wuchs von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, zwischen den Ruinen, in die sie der Dünkel des Mannes stürzte, der, außer an sich, an nichts glaubte, auf den Reisen, von einem Ende der Welt zum andern, auf die er sie mitschleppte, der gemeinsamen Trübsal, die er aber nicht teilte, da er so gewandt war, jedes Hindernis für sein Wohlbefinden aus dem Wege zu räumen. Und doch verging, trotz der

die Stunden dehnen Angst, trotz der langsam fließenden Thränen die Zeit, — verging, so daß sie nun am Ende des Lebens keine weiteren Hoffnungen mehr hegte als diejenigen des geheimnisvollen Jenseits und sie sich für hienieden nichts mehr versprach. Und hatte dieser Mann nicht, wie alles übrige, auch diese ihre erhabensten Hoffnungen mit seiner harten Selbstsucht zerstört? Hatte er ihren Glauben nicht mit demselben Spott besudelt, wie er ihre jungen Mädchenträume verunglimpfte? Und nun, dastehend auf Trümmern, verächtlich

er es verächtlich, irgend eine freundliche Erinnerung in den fünfzig toten Jahren zu suchen, wendet den Blick ab von denen, die ihm noch zum Leben vergönnt sind; ebenso gleichgültig, reuelos für die Vergangenheit, wie für die Drohungen der Zukunft, verlangt er ein gutes Essen mit Champagner zum Nachtisch. . . . Ah, dies Diner! . . . Wenn es ein Diner der Rache sein könnte! Wenn das arme Weib ihm all seine Bitterkeiten, all das, Tropfen um Tropfen verschluckte, Gift servieren dürfte! . . . Wäre es doch nur das letzte ihres gemeinsamen Lebens! . . . Hände sie nur den Mut, endlich einmal das so oft überlegte Projekt auszuführen, ihre Kette abzuschütteln, davonzugehen, ihn allein zu lassen und ihre letzten Tage, fern von ihm, zu verbringen! . . .

\* \* \* In der Erwartung des kleinen Diners, „wie seine Frau es zu bereiten verstand“ und er es

liebte, war Herr Walter am Tage der goldenen Hochzeit überaus guter Laune. Eigentlich war seine gute Laune wenig besser als die andere und that sich in Spässen von eigener Art, spitzigen, galligen Ausfällen kund, die er mit einem grinsenden, schnarrenden Lachen gleichsam unterstrich und welches der exakte Ausdruck seiner Seele war. Drei- oder viermal sagte er tagesüber in diesem Tone und in, wie er meinte, geistreichen Worten zu seiner Frau, er habe sie kaum geliebt, sie sei zu nichts weiter nützlich, als zur Beforgung der Küche, und dergleichen Artigkeiten, die wie größte Schimpfworte treffen und beleidigen. Wie gewohnt, antwortete sie ihm bloß mit einem herzerreißenden Blick, dessen schmerzlichen Vorwurf er nie verstanden hatte; und so ver-



Blick auf Schloss Wildbegg (Nargan).  
Phot. Stocker.



strichen die Stunden. Endlich schlug die alte Pendüle Empire, die ihnen überall hin folgte und mit ihrem altertümlichen Timbre ihre Tage skandierte, sechs Uhr, und mit dem letzten Schlag öffnete Walter, der von seinem hygieinischen Spaziergang mit der Regelmäßigkeit eines — verbrannten Saucen feindlichen Gaudens heimkehrte, die Thüre zum Esszimmer. Der Tisch war nicht gedeckt. . . .

Es gibt keine ärgere Enttäuschung, als wenn ein zum voraus gekostetes Vergnügen verschoben wird; beim Anblick des leeren Zimmers, das mit einer langen Verspätung drohte, ward Herr Walter sofort wütend. Aufgeregt, das Blut im Kopf, zum Schimpfen bereit, stürmte er in die Küche, war aber völlig betäubt, Marianna und nur sie darin zu finden.

„Und Madame?“ herrschte er sie an.

„Madame ist ausgegangen.“

„Was? Ausgegangen? . . . Wohin? . . . Was hat sie gesagt?“

„Madame sagte, heute werde erst um sieben Uhr gespeist.“

„Sieben Uhr! . . . Eine Stunde warten! . . . Und fort! . . . Warum?“

Das war eine lange Stunde für ihn. Walter hatte nie eine ärgere Unannehmlichkeit erlebt. Er durchschritt sein Arbeitszimmer nach allen Richtungen und grübelte über das unlösbare Rätsel nach, das ihn quälte; warum war sein Weib gerade an diesem Tage ausgegangen und hatte die Essensstunde auf später angelegt? . . . Das Rätsel ward immer schwieriger, so daß er, der phantasieärmste Mensch, schließlich die lächerlichsten Besorgnisse hegte: es kam ihm der Gedanke, seine Frau habe plötzlich den Verstand verloren, und er sah die verwinkeltesten Folgen aus solchem Ereignis voraus. Als die Pendule sieben Uhr schlug und der Zeiger weiterschritt, ward ihm sein Kabinett zu enge; er durcheilte alle Zimmer der Wohnung, öffnete und schloß die Thüren, zählte, um sich zu zerstreuen, die Schritte, und kehrte schließlich in die Küche zurück.

Er rechnete darauf, Marianna würde ihm Auskunft geben; doch sie hütete sich wohl davor. Sie sah ihn von unten auf etwas spöttisch an, was ihm, da er zu persönlich war, um

Beobachter zu sein, glücklicherweise entging; endlich verlegte er sich aufs Fragen: „Ei nun, sie kommt also nicht?“

„Ach, ich vergaß dem Herrn zu sagen . . . Sie möchten sich nicht ängstigen, wenn Madame sich etwas verspäte, so befaßt sie mir, Ihnen mitzuteilen.“

Ein wenig verspäte! Erst eine Stunde später als sonst und nun noch zwanzig Minuten über die festgesetzte Zeit! . . . Und dies Diner, dies Festmahl, das Essen der goldenen Hochzeit einer Aufwärterin anvertraut, deren Rückkunft er nicht

leiden mochte! Und barsch fragte er: „Was gibt's denn zum Diner?“

Und immer duckmäuserlich antwortete Marianna: „Madame verbietet mir, Monsieur etwas zu sagen, weil es eine Ueberraschung sein soll.“

Ueberraschung! . . . Das Wort war ein Blitzstrahl: Ohne Zweifel ist die Frau ausgegangen, um ihm etwas außerordentlich Feines, Seltenes zu holen; etwas, das mit dem Nachmittagszug von weit her kam und nicht früher zu haben war. . . . Sie ist trotzdem doch ein gutes Weib! Und sein Zorn ging in einer vagen Nüchternung unter, die seinen gewaltigen Appetit noch vermehrte.

Ein Schritt auf der Treppe; die Thüre öffnet sich, und Frau Walter erscheint, etwas blaß, etwas außer Atem vom Ersteigen der vier Stockwerke . . . Ihre Hände sind leer; es gibt keine Ueberraschung.

„Ah, da bist du endlich! . . . Es ist bald acht

Uhr! Was bedeutet das?“

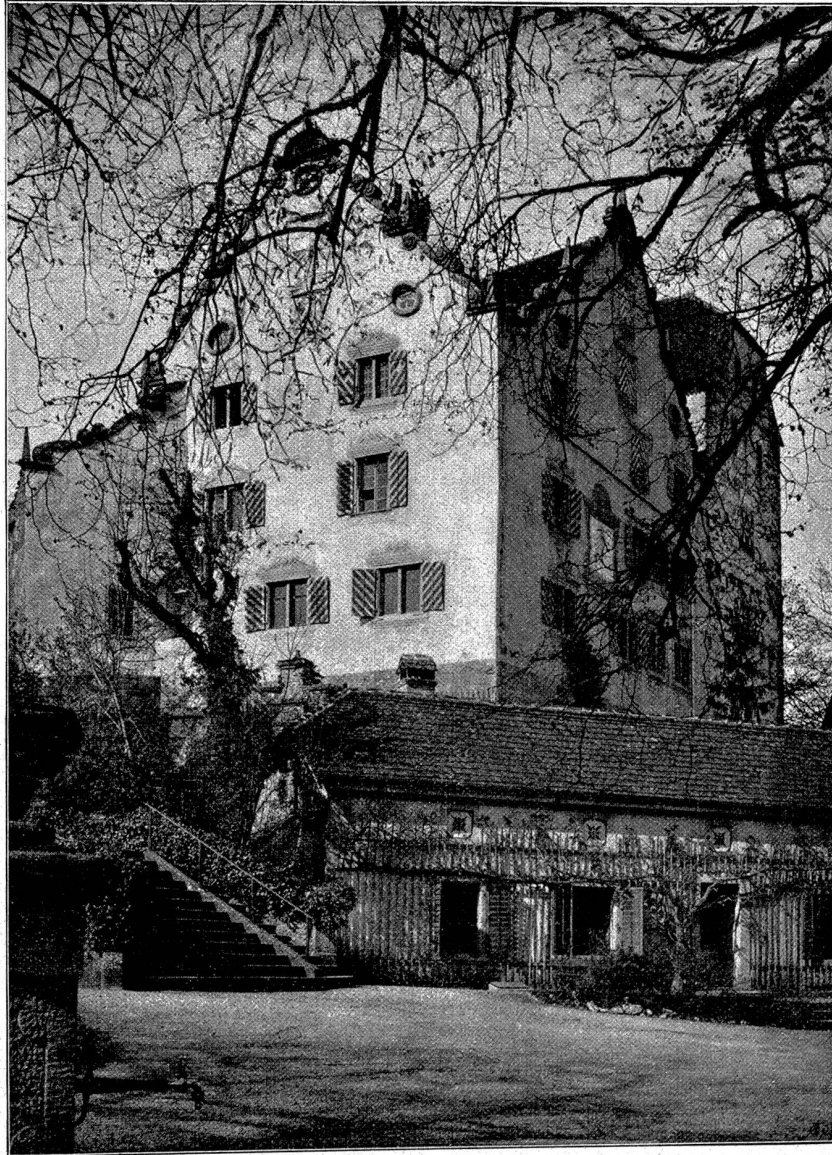
„Nichts . . . Ich zog es vor, heute spät zu dinieren . . . Sie können servieren, Marianna.“

Er hatte seine grimmigste Despotenmiene aufgesetzt; die ungewohnt ruhige Antwort brachte ihn aus der Fassung. Schweigend setzte man sich zu Tische. Marianna trug die dampfende Suppe auf.

„Pilzsuppe! . . . Pilzsuppe! . . . Und du weißt, daß die mir ein Gräuel ist! . . .“

„Ich liebe sie dafür sehr und seit mehr als dreißig Jahren habe ich keine gegessen.“

Das wurde in derselben gesekten, wohlüberlegten Weise



Schloß Wildegg.  
Phot. Stocker.

gesprochen, die keinen Widerspruch zuläßt, und Walter jaß bestürzt, offenen Mundes da und fand kein Wort der Erwiderung, während die Frau langsam, mühsam ein paar Köffel voll genießt.

„Und da ist der Fisch!“

„Ah, du machst dich über mich lustig! Ein Hecht, und dazu in holländischer Sauce! ... Als ob du nicht wüßtest, daß ich bloß Meerfische mag!“

„Ich aber habe Süßwasserfische gern!“

Und doch rührt sie das Vorgelegte nicht an. Mit vagen Augen starrt sie ins Leere, in die große Leere, die hinter ihr liegt, in die Leere, die ihre Jugend, ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Liebe und ihre Kräfte verschlungen hat, in die Leere der fünfzigjährigen Sklaverei, aus der ihr ganzes Leben bestand. Ihr Herz ist voller Haß und wenn ihr Blick wieder auf ihren Gatten fällt, der betroffen, gedemütigt, von unbestimmter Furcht geängstigt, vor seinem Teller sitzt, so freut sie sich dieser kindischen Quälerei, die ihre einzige Empörung, ihre einzige Rache ist.

„Goldene Hochzeit, das ist was Lustiges!“ bemerkt Marianna,



Lenzburg vom Bahnhof aus gesehen.

als sie den Hasenpfeffer bringt.

„Es ist eine Wette,“ sagt Herr Walter zu seiner Gattin, „du hast alles ausgesucht, was ich verabscheue!“

„Alles, was ich gern habe.“

„Man möchte meinen, du hättest es erpreß so gemacht.“

„Merktst du's endlich? ... Ja, ich that's erpreß.“

Er ist aufgestanden und erhebt hochroten Angesichts die Faust, während sie mit ihrer bleichen Stimme wiederholt: „Ja, ich that's erpreß.“

Und diese Auflehnung und Ruhe dünkt ihn so ungeheuerlich, daß er sich besänftigt und erschrocken wieder setzt.

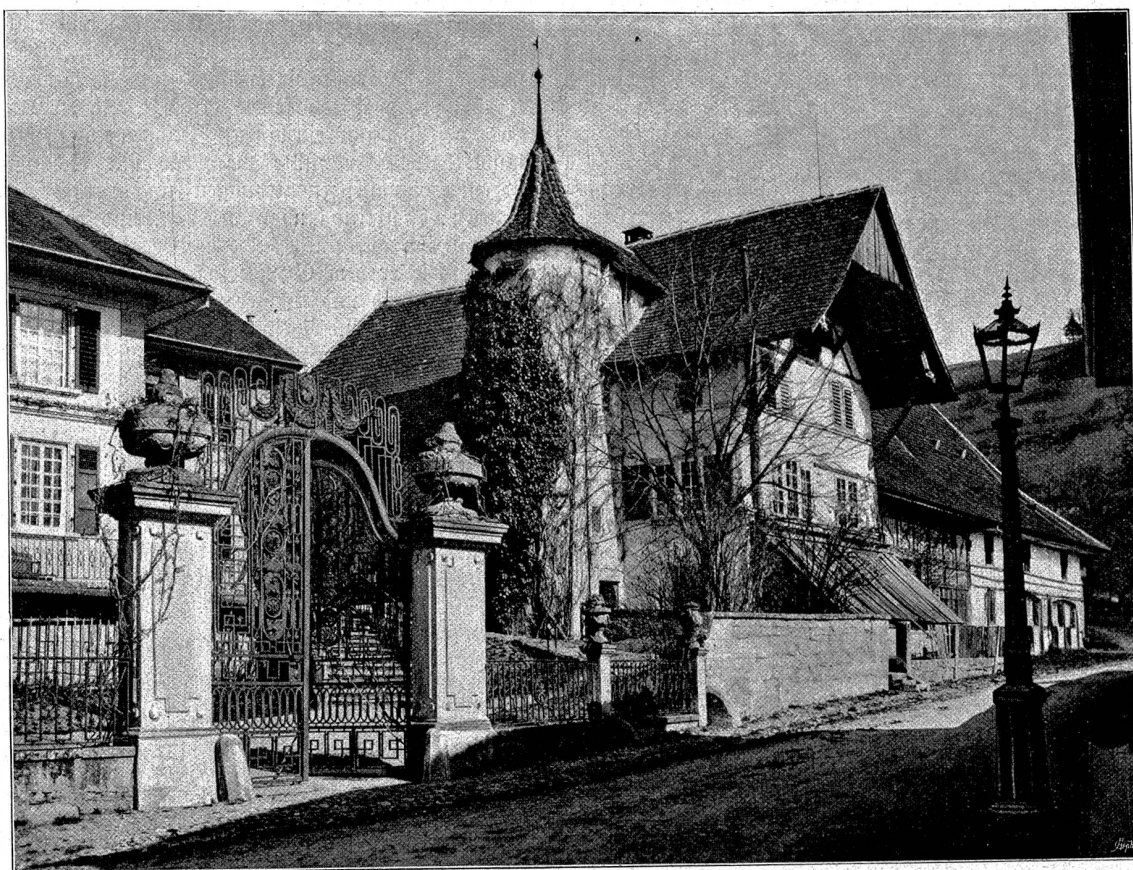
„Erkläre mir das, ich verstehe es nicht“, macht er, „bist du verrückt? ... Weißt du, was du sagst? ... Ist heute nicht meine goldene Hochzeit?“

„Leider auch die meinige! ... Ich bin nicht wahnsinnig! ... Und willst du wissen, was ich dachte, ich werde dir's sagen ... Während fünfzig Jahren mußte ich all deinen Launen unterthänig sein, hast du mich deinem Willen dienstbar gemacht, ohne je zu ahnen, daß auch ich einen eigenen Ge-



Schloß Lenzburg.  
Phot. Stocker.





Ehemaliger Wohnsitz der Schriftstellerin Fanny Oschwald-Mingier in Lengzburg.  
Phot. Stocker.

denken, ein Gefühl besitze, das du beleidigt . . . Fünfzig Jahre lang war ich deine Sklavin . . . Nun denn, ich wollte, daß du mein Sklave nur eine Stunde und in Bezug auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten des Lebens seiest . . . Nachher erlangst du deine Freiheit zurück . . . und ich, ich nehme mein Joch wieder auf mich . . . Ich hätte meine Fesseln gerne und für immer völlig abgeschüttelt, hätte fliehen und dich allein lassen mögen, ich vermochte es nicht; ich bin zu alt; ich hätte Angst . . . Jetzt verstehst du es?"

Sie zitterte an allen Gliedern und ihre Blicke baten bereits um Gnade für ihre Dreistigkeit. Während sie sprach, erhellt sich Walters Gesicht: es war weiter nichts als das? Eine Kriftis, die man vorübergehen lassen muß und die nicht von langer Dauer ist; ja er ahnte, daß sie bereits vorbei sei, daß er böse werden, zanken und toben dürfe, und sein Weib um Verzeihung bitte; und zum erstenmal in seinem Leben war

er, infolge des vorhergegangenen Schreckens und daheriger Nervenabspannung großmütig; er lächelte beinahe freundlich und die Achseln zuckend murmelte er: „Die Weiber bleiben Weiber bis ans Ende aller Enden.“

Einige Thränen rollten aus Frau Walters Augen auf ihren leeren Teller. Sie trocknete sie und fragte schüchtern: „Soll das Folgende gebracht werden . . . Es kommt noch etwas, das dir nicht zuwider ist . . . Eine Entenpastete.“

Walters Augen heiterter sich völlig auf. „Aus Amiens?“ Und als sie nickte, fuhr er fort: „Du hast mir zwar vorhin den Appetit genommen . . . Doch ich denke . . . er kehrt wieder . . . Und den Champagner, hast du den gestrichen?“

„Nein, er ist da . . . und steht im Eis.“

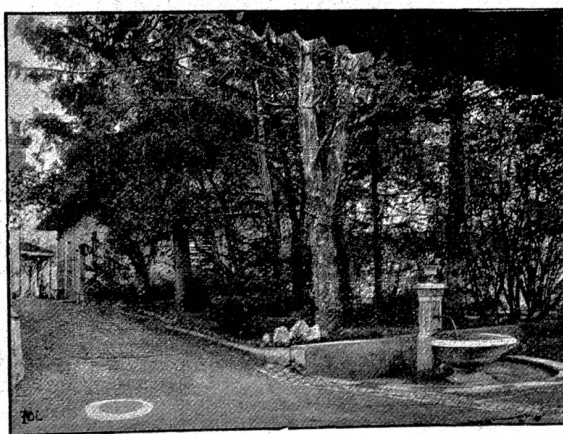
Das Gesicht des alten Lebemanns blühte ganz auf.

„Im Eis!“ rief er fröhlich . . . „Daran erkenne ich dich wieder! Und ich zürne dir nicht einmal, geh, ich verzeihe dir!“

## I. V. Scheffel im aargauischen Seethal.

Von Adolf Frey.

Unter den zahlreichen Thälern zwischen Jura und Alpen ist kaum eines lieblicher als das, aus dessen grünem Gelände der Baldegger- und Hallwylsee emporleuchten und dessen Nordhälfte, zum Kanton Aargau gehörend, von Alters her das Seethal heißt. Es ist auf seinem Grunde und den beiden Berghängen mit Dörfern und Weilern reich besät. Keine seiner Ortschaften liegt anmutiger als Seengen am untern Ende des Hallwyl-



Garten des Scheffelhauses in Seon.